

# Trump auf Crashkurs mit sich selbst

Die ultrakonservative Politik der Republikaner passt nicht zu seinem Rebellengeist

Eric Frey

Die US-Präsidentenwahl am 8. November hatte zwei Sieger: eine Republikanische Partei, die mit einer extrem konservativen Positionierung die Kontrolle über alle politischen Institutionen in Washington errang, und den unberechenbaren Populisten Donald Trump, der sich oft einer klaren ideologischen Einordnung entzog. Diese beiden Kräfte bereiten nun in einem schwierigen Bündnis die Machtübernahme vor.

Trumps erste Personalentscheidungen deuten auf eine Politik hin, die selbst rechts von Ronald Reagan angesiedelt sein wird: massive Steuersenkungen für Reiche, Zerschlagung der Gesundheitsreform, Massenabschiebung illegaler Einwanderer, neue Abtreibungsverbote, Aus für den Klimaschutz, Freiheit für die Wall Street und eine radikale Deregulierung der Wirtschaft. Für den Sprecher des Repräsentantenhauses, Paul Ryan, die Vertreter der Tea Party und die Bosse von Goldman Sachs sind das die schönsten Weihnachten seit Jahrzehnten.

Das Problem daran ist, dass Trump für diesen Rechtsruck kein Mandat hat. Er hat nicht nur weniger Stimmen als Hillary Clinton erhalten, sondern auch seinen Wählern etwas ganz anderes versprochen: nicht das bestehende System der finanziellen Eliten zu stärken, sondern es in die Luft zu sprengen. Nur so nahm er Clinton im Mittleren Westen die entscheidenden Stimmen weißer Arbeiter ab.

Schon im Wahlkampf zwang das Trump, der schließlich Kandidat der Republikaner war, zum Spagat, den er mit wilden Sprüchen meisterte. Und genauso setzt er dies nun in der Übergangsphase fort: Mit Twitter als seiner wichtigsten Waffe zeigt Trump Tag für Tag, dass er von den bestehenden Regeln der US-Politik gar nichts hält. Er verbreitet Lügen, die von rechtsextremen Webseiten stammen; er hetzt gegen jeden, der ihn auch nur leicht irritiert; er betreibt seine Geschäfte weiter, obwohl ihn das mit der Verfassung in Konflikt bringen könnte. Die Medien empören sich, aber seine Anhänger sind begeistert: Dieser Mann lässt sich vom System nicht unterkriegen.

Vielleicht kann Trump diese Taktik im Weißen Haus fortsetzen, aber es wird zunehmend schwierig, als Revolverluzzer aufzutreten, wenn man den Reichen und Mächtigen aus der Hand frisst. Dem ehemaligen Stahlarbeiter

in Michigan mag es egal sein, ob Mitt Romney Außenminister wird oder jemand anderer. Aber wenn er seine neue Krankenversicherung wieder verliert, dann werden ihn auch steigende Millionenboni an der Wall Street nicht trösten.

Und da Trump Trump bleiben will, wird er sich nie an alle Regeln halten. Nur wenige rechnen damit, dass er sein Immobilienimperium wirklich abgibt, auch wenn er das nun verspricht. Eine Übergabe an seine Kinder beseitigt die Interessenkonflikte nicht. Genauso wenig wird er auf Twitter verzichten – und kann damit

jede Nacht Weltkrisen auslösen. Damit bleibt er zwar populär, aber politisch und juristisch höchst verwundbar.

Auf die USA könnten die turbulentesten Jahre der jüngeren Geschichte zukommen. Irgendwann wird die Euphorie an den Finanzmärkten wieder verebben. Auch die republikanische Führung wird sich fragen müssen, ob sie bereit ist, wirtschaftliches und weltpolitisches Chaos in Kauf zu nehmen, nur um ideologische Dogmen durchzusetzen. Und wie Trump reagieren wird, wenn ihm die Herzen der einfachen Leute nicht mehr zufliegen, will man sich gar nicht vorstellen.

## KOPF DES TAGES

### Wunderkind, Weltmeister, Werbeträger



Der Norweger Magnus Carlsen bleibt der beste Schachspieler der Welt.

Foto: Reuters

Schöner kann man nicht Weltmeister werden. Mit einem Damenopfer zwang Magnus Carlsen Herausforderer Sergej Karjakin zur Aufgabe. Just an seinem 26. Geburtstag krönte sich der Norweger damit zum dritten Mal in Folge zum Schach-Champion. 2013 hatte er den Titel erstmals gewonnen, damals stieß Carlsen den Inder Viswanathan Anand mit erstaunlicher Leichtigkeit vom Thron.

In den vergangenen drei Wochen ging es der unumstrittenen Nummer eins der Welttrangliste weniger locker von der Hand, Defensivkünstler Karjakin trieb den Titelverteidiger in New York an seine Grenzen. „Ich habe während

der WM gelernt, dass man geduldig sein muss“, sollte Carlsen anschließend sagen. Während des Turniers schien ihm die Geduld mitunter verlorengegangen. Er trat schlecht gelaunt zu Pressekonferenzen an, wirkte über die Maßen gereizt. Experten wollten ihm mentale Schwäche andichten, Karjakin habe ihn, der nur den Weg nach vorne kenne, entnervt. Sie irrten.

Der Weg des alten und neuen Weltmeisters ist seit jüngster Kindheit vorgezeichnet: Fünfjährig erlernte er das Spiel von seinem Vater Henrik, 2004 stieg Carlsen zum Großmeister auf. Kaum zu glauben, wie der kleine Bengel mit der Helmfrisur und dem Kapu-

zenpullover Garri Kasparow bei einem Blitzturnier gegenüberaus und der Schachlegende Furchen in die Stirn trieb. Die Partie endete remis, Kasparow verließ wortkarg den Raum, wohl wissend, dass hier ein kommender Weltmeister heranwächst.

Wichtiger Wegbegleiter in jener Phase war Carlens Trainer Simen Agdestein. Beeindruckt von den Fähigkeiten seines Schützlings schrieb der ehemalige Fußball-Nationalspieler die Biografie eines 13-Jährigen: „Wonderboy“.

Die Vorschusslorbeeren waren gerechtfertigt. Am Brett besticht Carlsen durch ungeheure Präzision und mentale Stärke, sein mitunter gerlangweiltes Lümmeln am Brett wird programmatisch durch einen überraschenden Zug unterbrochen. Carlsen bringt die Gegner aus dem Konzept, kaum sind deren Vorbereitungen hinfällig, geht die Partie erst richtig los.

600.000 Euro kassiert der Weltmeister für den Titel. Hochdotierte Werbeverträge wie jener mit dem niederländischen Jeanshersteller G-Star werden folgen. Magnus Carlsen ist Schachspieler und Popstar, eine Marke. 2018 muss er sich wieder einem Herausforderer stellen, vorerst geht es der Champ gemütlicher an: „Das war mein bisher schwerster WM-Kampf, jetzt ist Zeit für Urlaub.“ Philip Bauer